Zeitschrift: Cahiers d'archéologie romande

Herausgeber: Bibliothèque Historique Vaudoise

Band: 151 (2014)

Artikel: Wer erhält in der Eisenzeit ein Grab? : Auf der Suche nach den "unteren Zehntausend"

Autor: Müller, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835697

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer erhält in der Eisenzeit ein Grab? Auf der Suche nach den «unteren Zehntausend»

Felix MÜLLER

Versucht man sich in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie nördlich der Alpen ein Bild zu machen von der «sozialen Unterschicht» bzw. den «Kleinen Leuten» oder den «unteren Zehntausend», so ist das nur möglich, indem man die ganze soziale Breite während eines bestimmten Zeitabschnitts ins Auge fasst. Während in der Hallstatt- und Latènezeit die Prunkgräber mit der obersten Führungsschicht in Zusammenhang gebracht werden, so stellt sich bald einmal die Frage, wo von oben gesehen das «unten» beginnt und ob sich in den von der Archäologie erfassten Gräbern überhaupt das gesamte soziale Spektrum einer Bevölkerung widerspiegelt. Das eigentliche Handicap ist das Fehlen von auch nur annähernd verlässlichen statistischen Angaben einer Gesamtbevölkerung und deren sozialen Klassen.

Vorgängig gilt es festzuhalten, dass mit einer eher mehr als weniger starken Hierarchie der metallzeitlichen Gesellschaften zu rechnen ist. Dazu braucht man das bekannte Caesar-Zitat nicht wörtlich zu nehmen, nach dem in Gallien nur die Nobilität Ansehen und Würde besässe und alle übrigen Menschen beinahe wie Sklaven behandelt würden, die in völliger Abhängigkeit der blossen Willkür ihrer Herrschaften ausgesetzt seien (Caes. Gall. 6, 13, 1-2). Hält man sich die vorhandene schriftliche Überlieferung vor Augen, so geht man wohl kaum fehl in der Annahme, dass diese Bemerkung über das 1. Jahrhundert v.Chr. hinaus für die ganze Antike weitgehend zutrifft. Ein grosser Teil der Menschen lebte wenn nicht gerade in Sklaverei so doch in existentieller Abhängigkeit von Mächtigeren. Wo das Recht des Stärkeren dominiert, ist von einer egalitären Gesellschaft abzusehen[1].

Besonders reizvoll ist die Fragestellung in der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit, wo sehr reiche Gräber in monumental wirkenden Hügeln auf eine potente Oberschicht mit einem Sinn für Selbstdarstellung hindeuten. Dies veranlasste eine Tagung der «Arbeitsgemeinschaft Eisenzeit» im Jahre 2006 nach den unteren Sozialschichten zu suchen, was auf verschiedenen Wegen angestrebt und mit unterschiedlichen Resultaten erreicht worden ist. Nils Müller-Scheessel benützte die bis jetzt bekannt gewordenen Hügel bzw. Hügelgruppen und ihre Bestattungen, um eine Bevölkerungszahl für die Hallstattzeit in Süddeutschland zu eruieren (Müller-Scheessel 2007). Seine Gleichungen sind jedoch mit extremen Variablen besetzt, was sich entsprechend auf das Resultat auswirkt. Wenig hoffnungsvoll ist seine Andeutung, dass auch durch zukünftige Entdeckungen die verwendeten Parameter sich aus methodischen Gründen nicht näher konkretisieren lassen werden, so dass diese Vorgehensweise also auch in Zukunft nicht optimiert werden kann. Konkret stellt er fest, dass in der jüngeren Hallstattzeit wohl die ganze Sozialhierarchie erfasst ist, während für die ältere Hallstattzeit die Gräber einer beträchtlichen Zahl von Menschen fehlen.

Einen andern Ansatz verfolgt Hans Nortmann, wenn er davon ausgeht, dass in den Grabhügeln der Hunsrück-Eifel-Kultur sämtliche Verstorbene erfasst sind (Nortmann 2007). Mit errechneten 7-41 Personen bzw. 2-10 Männern pro Lebendgemeinschaft, welche ein Grabhügelfeld unterhielt, muss die Hierarchie innerhalb dieser Sozialgruppe logischerweise flach ausfallen. Trotz seiner Eingangsprämisse der hundertprozentigen Erfassung formuliert Nortmann zum Schluss doch den «Verdacht, dass eine zahlenmässig erhebliche Gruppe aufgrund ihrer niedrigen sozialen Stellung grundsätzlich nicht mit einer archäologisch fassbaren Bestattung bedacht wird». Für eine Lösung des Problems bieten sich seiner Meinung nach «interkulturelle und diachronische Vergleiche oder eine Plausibilitätsprüfung an».

Da für die oben erwähnte Fragestellung weder neue methodische Ansätze noch archäologische Neuentdeckungen in nächster Zeit zum Durchbruch führen werden, soll im folgenden der von Nortmann erwähnte «interkulturelle» Vergleich versucht werden, ohne dass im Sinne einer Analogie direkte Schlüsse gezogen werden sollen. Vielmehr kann das Beobachten anderer Verhaltensmuster Verständnis

1 Beispiele zum Thema Machtausübung und Menschenwürde in der Antike bei Mann 1994 ; Pritchett 1971-1991.

wecken für eine neue Herangehensweise an das eigene – in diesem Falle vorgeschichtliche – Forschungsfeld. Sinnvoll ist ein solcher Vergleich nur, wenn die verglichenen Parameter etwa zeitgleich sind, geographisch und kulturell miteinander in Verbindung stehen sowie der eine ein Informationsplus wie zum Beispiel schriftliche Informationen liefern kann.

Unter diesen Voraussetzungen scheint die Stadt Rom momentan das aufschlussreichste Modell abzugeben : Die archäologischen Quellen sind zahlreich, die schriftlichen Nachrichten optimal, und für einmal ergänzen sie sich zu einem vollständigen Bild über die ganze soziale Gräberhierarchie, wie es sonst nirgendwo für die Antike bezeugt ist.

Die von Müller-Scheessel angestellten Berechnungen umfassen die ganze Hallstattzeit bzw. basieren auf einem Zeitraum von grob gerechneten 300 Jahren; im Falle der Hunsrück-Eifel-Kultur sind es rund 150 Jahre der Stufen Ha D und LT A. Für das Modell Rom fassen wir die Späte Republik (ab 200 BC) bis zum Prinzipat (27 BC) ins Auge, also rund 200 Jahre.

Das Modell Rom

Zum besseren Verständnis der stadtrömischen Verhältnisse sei das Beispiel des Grabes der Scipionen vorausgeschickt (Coarelli 1972; Lauter-Bufe 1982; Coarelli 2000, 352-359). Es liegt an der Via Appia, mehr als ein Kilometer ausserhalb der Servianischen Stadtmauer und von der Porta Capena entfernt. Die unterirdische Grabanlage ist in einen niedrigen Tuffrücken eingearbeitet und bildet mit seinen Kammern und Gängen ein im Grundriss ungefähr rechtwinkliges Gangsystem von knapp 15 Metern Seitenlänge. An der Rückwand und am vornehmsten Platz, nämlich genau dem Eingang gegenüber, befindet sich die «Erstbestattung», der Sarkophag des Lucius Cornelius Scipio Barbatus. Er war im Jahre 298 v.Chr. Konsul und der erste von vielen in der Familie der Scipionen, die dieses höchste Amt bekleideten. Insgesamt reicht der Platz für etwa 30 Sarkophage, und zum Glück haben sich mehrere Inschriften erhalten, so dass wir aus diesen sog. Scipionenelogien zusätzliche Informationen über die Verstorbenen ziehen können. Als letzte und offenbar einzige Frau fand Paulla Cornelia um etwa 130 v.Chr. hier ihre letzte Ruhestätte.

Die Scipionen sind ein Zweig der höchst vornehmen *gens cornelia*. Offensichtlich hat nur ein kleiner Teil der Familienmitglieder nach seinem Tode Eingang in die Familiengruft gefunden, vermutlich der jeweilige *pater familias* oder auch ein Spross, der als Prätendent vorgesehen war, ehe er unerwartet starb, wie aus dem Epitaph des P. Cornelius Scipio hervorgeht. Alleine schon die Platzverhältnisse aber auch die Inschriften weisen exemplarisch darauf hin, dass solche Grabanlagen keinesfalls allen Familienmitgliedern als letzte Ruhestätte offen standen, sondern «nur dem allerengsten Kreis der jeweiligen Familien vorbehalten waren. Entlegenere Verwandte, Freigelassene oder Sklaven des Hauses blieben unberücksichtigt», obwohl auch sie zur *familia* gehörten (Heinzelmann 2001, 180).

Der Eisberg und seine Spitze

In der Mitte des 2. Jahrhunderts v.Chr. erhielt das Scipionengrab eine monumentalisierende Fassade vorgestellt, bestehend aus einer Galerie mit Halbsäulen und zwischengeschalteten grossflächigen Fresken und Statuen. Abgebildet waren die berühmtesten Vertreter der Familie, auf deren militärische Grosstaten wohl die Wandmalereien Bezug nahmen, die allerdings schlecht erhalten sind (Coarelli 2000, 352; Valeri 2010). Ein Vorplatz bot Raum für Bestattungsfeiern und die jahreszeitlichen Totenrituale.

Die Aufwertung von Grabmälern zu diesem Zeitpunkt im 2. Jahrhundert v.Chr. ist Ausdruck eines stetig wachsenden Konkurrenzdruckes unter den politisch führenden Familien Roms, hervorgerufen durch die unglaublichen Reichtümer, die in späthellenistischer Zeit aus dem Osten in die Metropole flossen und für mannigfaltige politische und soziale Umwälzungen sorgten. Bestattungsfeierlichkeiten und Grabmonumente wurden zu einem probaten Mittel, um die Verdienste von verstorbenen Familienmitgliedern der Öffentlichkeit vor Augen zu führen und den politischen Führungsanspruch kommender Generationen zu wahren. Sie entwickelten sich zu eigentlichen Machtdemonstrationen unter dem senatorischen Adel.

Auf eine vorläufige Spitze getrieben wurde die Ideologie durch das Mausoleum des Augustus', dessen Planung der junge Octavian in der Manier eines hellenistischen Herrschers bereits in jungen Jahren in Angriff genommen hatte (Kraft 1967; von Hesberg *et al.* 1994). Erstellt wurde das kolossale Monument auf dem Marsfeld wohl nicht zufällig in der Nähe der vermuteten Grabhügelnekropole der Iulier, deren genaue Lage allerdings nicht bekannt ist. Im Grunde besteht das Augustusgrab aus einem Erdhügel, allerdings emporgehoben, auf einem 12 Meter hohen kreisrunden Steinsockel von 90 Meter Durchmesser thronend. «Unter dem Tumulus befinden sich die Gräber des Kaisers und seiner Familie ... Oben steht eine Bronzestatue des Augustus» (Strabon 5, 3, 8). Die Kolossalfigur des Princeps muss man sich in dreifacher Lebensgrösse vorstellen und vermutlich auf einen Speer gestützt, in der Pose eines athletischen hellenistischen Herrschers.

Die Anspielung auf die Tumuli vor Troja, in denen die epischen Helden begraben lagen, war jedem gebildeten Römer aus der Ilias klar, und ebenso offensichtlich war die architektonische Anlehnung an das Grabmal des Maussollos in Halikarnassos, das schon damals als Weltwunder galt. Nach seinem Tod wurde die Asche des Augustus' im Zentrum der Anlage beigesetzt. Ihm vorausgegangen, da die Dynastengruft frühzeitig geplant und fertiggestellt worden ist, sind Marcellus, Agrippa, Octavia und Drusus. Später folgten laut der Überlieferung Germanicus, Livia, Agrippina Maior, Nero Caesar, Poppaea und Nerva. Zudem sind noch anzunehmen Lucius und Gaius Caesar, Drusus Minor, Tiberius und Claudius (Künzl 2011, 63-67). Damit fanden während 120 Jahren nur gerade die engsten Mitglieder des Kaiserhauses hier ihre letzte Ruhestätte; unter den Gewölben des Tumulus umkreisten ihre Urnengräber den Dynastiegründer Augustus wie Satelliten.

Ein Vorplatz mit Schranken samt zwei aus Ägypten herbeigeschafften Obelisken umrissen den Raum für die offiziellen Feierlichkeiten; eine grosszügige Parkanlage darum herum schuf eine würdige Distanz zur prosaischen Alltagswelt. Ganz in der Nähe des Grabes muss sich auch die Ustrina befunden haben.

Indem sie dieser Pyramidenspitze in der Hierarchie nacheiferten, investierten weitere Bevölkerungskreise, die dazu finanziell in der Lage waren, in ihr Prestige, indem sie wirkungsvolle Grabmonumente errichteten, an denen sie ebenso effektvolle Totenrituale an den wiederkehrenden Geburts-, Todes- und anderen Jahrestagen abhalten konnten. Solange den kaiserlichen Grossbauwerken keine Konkurrenz erwuchs, ergaben sich keine Probleme. Es entstanden die bekannten Nekropolen entlang aller wichtigen Ausfallstrassen (von Hesberg *et al.* 1987 ; von Hesberg 1992 ; Heinzelmann 2001, 179-192). Der Sache förderlich war auch hier ein Porträt der verstorbenen Person, oft mit den Attributen des Berufes und des Standes, welche die Stellung zu Lebzeiten anzeigten. Da die Standplätze käuflich zu erwerben waren, schossen bald einmal die Bodenpreise an den begehrten Lagen in die Höhe. Abhilfe boten die sog. Kolumbarien, mehrstöckige Gebäude, in denen die Aschenurnen platzsparend untergebracht werden konnten, und später dann die unterirdische Variante der Katakomben. Aber auch dann musste für den *loculus* bezahlt werden. Betreiber dieser Liegenschaften waren private Unternehmer, Genossenschaften und Religionsgemeinschaften.

Wenn sich im Laufe der Zeit die Ideologien und die Gebäulichkeiten auch wandelten, so war offenbar doch immer wichtig, dass es einen markierten Ort gab, der mit dem verstorbenen Familienmitglied in Beziehung gebracht werden konnte, um es als Einzelpersönlichkeit aus der Masse der Toten herauszuheben. Eine öffentlichkeitswirksame Demonstration der genealogischen Ahnenreihe über mehr als zwei oder drei Generationen war nicht zu bewerkstelligen und im Normalfall wohl auch nicht nötig, da ein solcher einfacher Erinnerungsort keine politische Legitimation auf einen Führungsanspruch in sich barg, wie es bei der Elite der Fall war.

Verloren im Nichts

Darüber, wie es nach dem Tode weitergehen wird, existierten im spätrepublikanischen Rom viele und weit auseinander klaffende Meinungen, da es keine kanonischen Glaubensvorschriften oder Jenseitsvorstellungen gab - einmal abgesehen von zum Beispiel späteren christlichen Religionsgemeinschaften. Da das einzige sichere Nachleben jenes in der Erinnerung der Hinterbliebenen war (Müller 2002, 13-18 ; Isler-Kerényi 2001, 207-210), erlangte das Grab und die dort abgehaltenen Feierlichkeiten durch die Familie eine eminente Bedeutung. Fehlte die individuelle, an eine Person gebundene Grabstätte, so endete mit dem Tod tatsächlich alles. Es stellt sich für die Archäologie nun die Frage, ob jede Person sich einen Grabplatz samt Erinnerungsmal leisten konnte - und wenn nicht, was dann mit den sterblichen Überresten geschah. Das ganze Spektrum der Möglichkeiten bietet für die römische Zeit fast nur die Stadt Rom selber aufgrund der ausserordentlichen schriftlichen und archäologischen Quellenlage. Dies trifft besonders auf die untersten Sozialschichten zu, die sonst kaum je erfasst werden und deren Spuren auch in Rom sich um ein Haar verloren haben.

Den entscheidenden Hinweis verdanken wir Rodolfo Lanciani (1845-1929), der lange Jahre als angesehener Oberinspektor der Ausgrabungen in Rom waltete. Bei der Überbauung im Zuge der Stadtentwicklung beobachtete er zwischen 1874 und 1885 südlich der Stazione Termini mehrere hundert Schächte, die ursprünglich ausserhalb der Stadtmauer, vor der *Porta Esquilina* lagen. Fünfundsiebzig von ihnen habe er näher untersuchen können. Sie massen etwa 4 x 4 Meter im Grundriss und in der Tiefe rund 10 Meter; ihre Wände waren mit Tuffsteinen ausgekleidet, was auf eine systematische Vorgehensweise und gewisse Institutionalisierung schliessen lässt. Die Füllung bestand aus einem wirren Durcheinander von Leichen, Tierkadavern und Hausmüll, das als schwarze schmierige Masse nach seiner Abdeckung auch nach 2000 Jahren einen entsetzlichen Gestank verbreitete, also aus einem hohen Anteil an organischem Material bestand. Man kann mit mehreren Hundert Toten pro Schacht rechnen. Ein im Jahre 1876 entdeckter Abschnitt des Befestigungsgrabens vor dem Tor war bis oben hin mit menschlichen Gebeinen verfüllt; Lancianis Hochrechnungen belaufen sich in diesem speziellen Fall auf ursprünglich etwa 24000 Leichname. Hier stellt sich die Frage, ob mit dem Anwachsen der Stadtbevölkerung neue Vorkehrungen getroffen werden mussten, indem man den funktionslosen Stadtgraben benutzte, oder ob es sich um die Folge einer Epidemie handelt, bei der rasches Handeln gefragt war. Jedenfalls scheinen damit die aus der römischen Literatur bekannten ominösen *puticuli* gefunden worden zu sein, die offenen Armeleutefriedhöfe vor den Toren der Stadt.

Aus dieser Gegend entlang der Servianischen Stadtmauer zwischen der *Porta Esquilina* und der *Porta Viminalis* gibt es drei Steininschriften mit etwa gleichlautendem Inhalt, der das «wilde» Deponieren von Unrat und Leichen verbietet. Dass mit den genannten *cadaveri* nicht nur Tiere, sondern auch Menschen gemeint sind, beweist der von Lanciani geschilderte archäologische Befund. In augusteischer Zeit wurde das ganze Areal mit Schutt überdeckt und verschlossen (Lanciani 1888, 64-67 ; Bodel 1986 ; Schrumpf 2006, 134-138). Selbstverständlich war damit die «Entsorgung» der mittellosen Menschen nicht gelöst. Stefan Schrumpf nimmt an, dass in der Folge städtische Verbrennungsplätze eingerichtet worden seien. Er entnimmt das beiläufigen Erwähnungen bei zeitgenössischen Schriftstellern. Aufschlussreich ist eine Episode bei Martial, in der nachts vier Leichenträger mit einem elenden (lat. *vilis*: wertlos, gering, verächtlich) Toten unterwegs sind, «wie sie der Scheiterhaufen zu tausenden aufnimmt». Als ihnen ein betrunkener Lingone begegnet, der ihnen einen guten Preis bietet, um nach Hause transportiert zu werden, werfen sie ihre Last kurzerhand in den Strassengraben (Martial epigr. 8, 75, 10 ; Schrumpf 2006, 134-138).

Da selbst für Rom weder statistische Angaben zur Gesamtbevölkerung noch Mengenanteile der verschiedenen Sozialschichten zur Verfügung stehen, muss eine Beurteilung der in den *puticuli* Begrabenen bzw. auf den Verbrennungsplätzen Kremierten über andere Wege erfolgen. Die meisten Forscher verzeichnen aufgrund der historischen Überlieferung einen rasanten Anstieg der Stadtbevölkerung während den letzten zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt. Kurz vor dem Ende der Republik rechnet man mit 800000 bis 1000000 Einwohnern inklusive Sklaven, Freigelassenen und Niedergelassenen ohne Bürgerrecht - eine Zahl, die «at best the result of controlled speculation» bezeichnet werden kann (Hin 2013, 200)[2]. Ausgehend von einer (defensiv geschätzten) halben Million, hat John Bodel den folgenden Rechnungsversuch für das 1. Jahrhundert v.Chr. angestellt : Bei einer Mortalitätsrate von vierzig auf eintausend ergeben sich 20000 Tote pro Jahr oder mehr als fünfzig pro Tag (Bodel 1986, 41 ; Schrumpf 2006, 124). Ian Morris schätzte, dass etwas mehr als 1 % davon in Kolumbarien oder gleichwertigen Gräbern, die bezahlt werden mussten, ihre letzte Ruhestätte fanden. Diese Zahl scheint jedoch selbst ihm eher zu niedrig angesetzt. Rechnet man grosszügig mit 10% und vernachlässigt einmal die soziale Pyramidenspitze als statistisch ins Gewicht fallende Grösse, so ergeben sich pro Jahr noch immer 18000 Bemitleidenswerte, die für die *puticuli* bestimmt wären (Morris 1992, 45). Bei einer angenommenen Einwohnerzahl von einer Million verdoppelt sich diese Zahl auf 36000. So oder so würde das bedeuten, dass 90% der Bevölkerung in «Armut» lebte, was denn doch wiederum hoch erscheint.

Einen nochmals anderen Weg wählte Robert Knapp indem er demographische Angaben aus vorindustrieller Zeit zu Rate zog und ihnen eine gewisse Allgemeingültigkeit zubilligte. Seine Zahlen übertrug er nicht auf die Stadt Rom, sondern auf das gesamte Imperium. Dabei kommt er zum Schluss, dass etwa 65 % «of the population, slave and free combined, lived 'on the edge' - i.e. was at risk of death from any disruption of their subsistence existence by natural catastrophe, plague, famine, or other disaster» (Knapp 2011, 103) – auf Rom bezogen mithin auch sie wohl Anwärter auf die *puticuli*.

Welche Annäherungsweise man auch wählt, sichere Zahlen wird man nie erlangen. Alle Versuche weisen aber in die Richtung, dass man mit einem sehr hohen Bevölkerungsanteil rechnen muss, der so arm war, dass er sich knapp über Wasser zu halten vermochte und sich nicht noch um einen Grabplatz kümmern konnte. Wenn man für Rom eine Zahl angeben müsste, kann man getrost mit 50% rechnen.

Ausblick

Obwohl verlässliche demographische Angaben fehlen, muss doch davon ausgegangen werden, dass in Rom das Bild einer steilen Pyramide den sozialen Realitäten sehr konkret entspricht: Von der punktförmigen Spitze bis hinunter zum breiten Sockel. Die Führungselite ist sehr klein, aber in der historischen Überlieferung so stark präsent, dass wir sogar Namen und Verwandtschaften sehr gut kennen. Von einer etwas breiteren Mittelschicht sind uns sporadisch die Namen, zum Beispiel auf Grabsteinen, überliefert, während sich die Spuren einer sehr breiten Unterschicht in der Geschichte zu verlieren drohen, ohne dass wir innerhalb dieser Gruppe eine Schwelle angeben könnten, die das markiert, was wir als «Armutsgrenze» bezeichnen würden.

Der obere Teil der Pyramide steht in einer sozialen Konkurrenz, deren äusseres Anzeichen sich im spätrepublikanischen Rom unter anderem im Bestattungswesen und Grabbau manifestiert. Der finanzielle Motor dazu bildete ein Geldregen, der sich nach den karthagischen Kriegen und den Eroberungen im Osten neuerdings über die Hauptstadt, d.h. über deren Elite ergoss. Gleichzeitig schwemmte der hellenistische «brain drain» neue moralische Vorstellungen, Lebenswelten und Philosophien in die Stadt, welche die althergebrachten Sitten der *mos maiorum* aufbrachen und in Frage stellten. Dies wiederum war mit ein Grund für die bekannten politischen Wirren, die sich erst mit dem Prinzipat in ruhigere Bahnen lenken liessen: Gracchische Reformen, die Diktatur Sullas, Bürgerkriege bis schliesslich zur Alleinherrschaft des Augustus sind die Stichworte der politischen Auseinandersetzungen. Die äusseren Anzeichen dieser sozialen Krisen sind die im 1. Jahrhundert v.Chr. immer aufwändigeren Grabbauten, in denen der Führungsanspruch der Eliten sich manifestiert. Und zwar ging es dabei sowohl um Machtdemonstrationen gegen unten wie um Positionskämpfe innerhalb der an die Macht drängenden Gruppe der Familienparteien.[3] Es entsteht das typische Bild einer Periode des Umbruchs, ausgelöst durch die Konfrontation mit einer als höher gewerteten Kultur.

Diese Situation erinnert doch stark an ein soziales Verhaltensmodell, wie es schon seit langem für die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit im 6. und 5. Jahrhundert v.Chr. entworfen und als Stresshypothese bezeichnet worden ist. Bereits 1945 hat Gordon Childe in einer diachronischen Langzeitstudie die Idee geäussert, dass Gräber mit vielen und prunkvollen Beigaben auf eine Elite schliessen lassen, deren Machtanspruch nicht gefestigt ist (Childe 1945). Kostbare Gaben weisen ostentativ auf den Einfluss, exotische Importe auf die weiten Beziehungen nicht nur der verstorbenen Person, sondern im übertragenen Sinne auch deren Nachkommen, die dadurch den Führungsanspruch über die Generationenfolge hinüber zu «retten», das heisst eine Dynastie zu gründen, versuchten.

Ohne Bezugnahme auf Gordon Childe hat auch Georg Kossack einen ähnlichen Weg beschritten als er in einem noch immer anregenden Aufsatz die in verschiedenen Kulturen auftretenden «Prunkgräber» zu deuten versuchte. Zwar wollte er ihren Ursprung nicht pauschalisierend auf

2 Ein kritischer Überblick zu Berechnungsmethoden in Bezug auf Rom bei Bossert *et al.* 2006, 80-82.

3 Dieser hier stark verkürzte, in all seinen Details jedoch gut erforsche Aspekt im Geschichtsverlauf findet sich zusammengefasst zum Beispiel bei Gehrke *et al.* 2000 ; Cain 2007.

immergleiche religiöse Hintergründe oder soziale Verhältnisse zurückführen, obwohl er dann doch zum Schluss kommt, dass hinter ihrem regelhaften Wiederkehren «eine Manifestation jenes Grundverhaltens» stehe, «mit dem die einzelne Person oder die Personengruppe auf aussergewöhnliche Lagen reagierte» (Kossack 1974, 5). Ein ausschlaggebendes und wiederkehrendes Moment sah er in einem Kulturwandel, bei dem durch eine Auseinandersetzung mit einem «Fremdphänomen» bzw. einer als überlegen angesehenen Kultur, das überlieferte Gefüge aufbricht und in eine Stresssituation gerät. Eine ähnlich begründete Krisensituation und «Periode des Umbruchs» im 6. und 5. mit Nachwirkungen bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. machte Ludwig Pauli für das plötzliche Auftreten und das später ebenso unvermittelte Abschwellen von Amuletten in den Gräbern der Späthallstatt- und Frühlatènezeit verantwortlich (Pauli 1975). Die Amulette sind Hilfsmittel, um die durch die allgemeine Krise entstandenen alltäglichen Bedrängnisse zu bewältigen.

Durch die Übernahme von fremder Sachkultur und auswärtigen Bräuchen versucht sich die Oberschicht in einer Phase der Verunsicherung Respekt zu verschaffen und sich von der Allgemeinheit abzusetzen. Sobald dann diese Fremdphänomene zu Allgemeingut herabsinken und eine Vulgarisierung erfahren (wie dies im Verlaufe der Stufe LT A der Fall war), entfällt ihre Exklusivität (Kossack 1974, 31f.). Durch ihre Übernahme und eine Imitierung im Grabkult gibt sich eine «Mittelschicht» in den Gräbern zu erkennen, während sich die Oberschicht nach neuen exklusiven Merkmalen umschauen muss, um sich Recht zu verschaffen.

Unter den geschilderten Umständen und den vorausgegangenen Ansätzen ist bei unserer Gegenüberstellung der späten Hallstatt-/frühen Latènezeit und dem spätrepublikanischen Rom der chronologisch leichte Unterschied von eher geringer Bedeutung. Ausschlaggebender ist die ähnliche Konstellation, bei der zwei unterschiedlich starke Kulturen aufeinanderprallen. Die archäologischen und historischen Äusserungen der führenden, sich jedoch bedroht fühlenden Elite weisen in Zeiten der Krise ähnliche Züge auf; die Lebensverhältnisse eines grossen Teils der untergeordneten Bevölkerung war in beiden Fällen zweifellos prekär. Ein gewisser Unterschied mag zwischen einer grossstädtischen Metropole und einem eher ländlichen Milieu bestehen, wo es jedoch ebenfalls «Zentren der Macht» gegeben haben muss. Ein Proletariat aus Besitzlosen und Sklaven gab es wohl hier wie dort. Alle Anzeichen weisen darauf hin, dass diese «unteren Zehntausend» in der Regel kein *monumentum*, keine erinnerungswürdige Grabstätte, erhalten haben und deshalb in den von der Archäologie erfassten Gräbern nördlich der Alpen nicht vertreten sind.[4]

4 Die sich daraus ergebenden Folgen für die Deutung vorgeschichtlicher Gräber sind Thema einer grösseren, demnächst erscheinenden Studie des Verfassers.

Bibliographie

Bodel J. (1986) - Graveyards and Groves. A Study of the Lex Lucerina. *American Journal of Ancient History* ,11, (1994) S. 1-133.

Bossert J., Koch P., Lawrence A., Straumann S., Winer I., Schwarz P.-A. (2006) - Zur Einwohnerzahl von Augusta Raurica. *Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst*, 27, S. 67-108.

Cain H.-U. (2007) - Die Hellenisierung Roms. *In* : **Weber G.** (Hrsg.), *Kulturgeschichte des Hellenismus*. Stuttgart : Klett-Cotta, S. 310-332.

Childe V. G. (1945) - Directional changes in funerary practices during 50000 years. *Man*, 45, S. 13-19.

Coarelli F. (1972) - Il sepolcro degli Scipioni. *Dialoghi di archeologia*, 6, S. 36-106.

Coarelli F. (2000) - *Rom. Ein archäologischer Führer*. Mainz : Philipp von Zabern, 383 S.

Gehrke H.-J., Schneider H. (Hrsg.) (2000) - *Die Geschichte der Antike*. Stuttgart : J. B. Metzler, 550 S.

von Hesberg H. (1992) - *Römische Grabbauten*. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, 286 S.

von Hesberg H., Panciera S. (1994) - *Das Mausoleum des Augustus. Der Bau und seine Inschriften*. München : C. H. Beck, 199 S.

von Hesberg H., Zanker P. (Hrsg.) (1987) - *Römische Gräberstrassen. Selbstdarstellung–Status–Standard*. Kolloquium München, 28.-30. Oktober 1985. München : Bayerische Akademie der Wissenschaften, 312 S.

Heinzelmann M. (2001) - Grabarchitektur, Bestattungsbrauch und Sozialstruktur–Zur Rolle der familia. *In* : **Michael H., Ortalli J., Fasold P., Witteyer M.** (Hrsg.), *Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitten in Rom, Norditalien und den Nordwestprovinzen von der späten Republik bis in die Kaiserzeit*. Palila, 8, S. 179-191.

Hin S. (2013) - *Demography of Roman Italy. Population Dynamics in an Ancient Conquest Society 201 BCE–14CE*. Cambridge : University Press, 406 S.

Isler-Kerényi C. (2001) - Religion in der römischen Schweiz. *In* : **Furger A., Isler-Kerényi C., Jacomet S., Russenberger Ch., Schibler J.** (Hrsg.), *Die Schweiz zur Zeit der Römer*. Zürich : Neue Zürcher Zeitung, S. 195-217.

Knapp R. C. (2011) - *Invisible Romans. Prostitutes, outlaws, slaves, gladiators, ordinary men and women... the Romans that history forgot*. London : Harvard University Press, 371 S.

Kossack G. (1974) - Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. *In* : **Kossack G., Ulbert G.** (Hrsg.), *Studien zur Vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Werner Krämer. Teil I*. München : C. H. Beck, S. 3-33.

Kraft K. (1967) - Der Sinn des Mausoleums des Augustus. *Historia*, 16, S.189-206.

Künzl E. (2011) - *Monumente für die Ewigkeit. Herrschergräber der Antike*. Regensburg : Schnell und Steiner, 127 S.

Lanciani R. (1888) - *Ancient Rome in the light of recent discoveries*. London : Macmillan & Co., 329 S.

Lauter-Bufe H. (1982) - Zur Fassade des Scipionengrabes. *Mitteilungen DAI Rom*, 89, S. 35-46.

Mann M. (1994) - *Geschichte der Macht. 2 Bde*. Frankfurt : Campus, 411 S. und 472 S.

Morris I. (1992) - *Death-ritual and social structure in classical antiquity*. Cambridge : University Press, 264 S.

Müller F. (2002) - *Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas*. Mainz : Philipp von Zabern, 243 S.

MÜLLER-SCHEESSEL N. (2007) - Bestattungsplätze nur für die oberen Zehntausend ? Berechnungen der hallstattzeitlichen Bevölkerung Süddeutschlands. *In* : TREBSCHE P. (Hrsg.), *Die unteren Zehntausend - auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit.* Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des Süd- und Westdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Xanten 2006. Langenweissbach : Beier & Beran (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas ; 47.), S. 1-10.

NORTMANN H. (2007) - Überlegungen zu Gruppengrösse und Sozialhierarchie in der Hunsrück-Eifel-Kultur. *In* : TREBSCHE P. (Hrsg.), *Die unteren Zehntausend - auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit.* Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des Süd- und Westdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Xanten 2006. Langenweissbach : Beier & Beran (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas ; 47), S. 11-17.

PAULI L. (1975) - *Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa.* München : Bayerische Akademie der Wissenschaften (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte ; 28), 235 S.

PRITCHETT W. K. (1971-1991) - *The Greek State at War. 4 Bde.* Berkeley : University of California Press.

SCHRUMPF S. (2006) - *Bestattung und Bestattungswesen im Römischen Reich. Ablauf, soziale Dimension und ökonomische Bedeutung der Totenfürsorge im lateinischen Westen.* Bonn : V&R unipress, 335 S.

VALERI C. (2010) - Il paesaggio funerario a Roma tra il III e il I secolo a.C. *In* : LA ROCCA E., PARISI PRESICCE C., LO MONACI A,. (Hrsg.), *I giorni di Roma. L'età della conquista.* Mailand : Skira, S. 137-147.

Felix Müller
Bernisches Historisches Museum
Helvetiaplatz 5
CH - 3000 Bern 6
felix.mueller@bhm.ch